

Thomas Söding

Streiten verbindet

Der Galaterbrief als Wegweiser der Ökumene

Trägt der Galaterbrief zur Spaltung der Kirche bei? Oder zu ihrer Einheit? Die Antwort ist nicht evident. Denn der Brief ist kritisch; er propagiert die Rechtfertigungslehre, die eine Unterscheidungslehre ist. Aber er redet auch von der Einheit in Christus, die durch die Taufe von Juden und Griechen, Sklaven und Freien, Männern und Frauen entsteht (Gal 3,26ff). Steht die Einheit unter dem Vorbehalt der Kritik? Dient die Kritik der Einheit? Welche Einheit stellt der Brief vor Augen? Und welche Unterscheidungen nimmt er vor?

1. Die Auseinandersetzung in Galatien

Auf den ersten Blick scheint der Galaterbrief zu spalten. Denn schon das Prooemium enthält ein doppeltes Anathema (Gal 1,8f). Diejenigen, die der Bannstrahl trifft, werden von Paulus als Fälscher disqualifiziert, die das Evangelium verzerren und die Galater verwirren (Gal 1,6f). Wie es scheint, legt er ihnen zur Last, dass sie die Beschneidung der Heidenchristen propagieren (Gal 5,11; 6,12f) und damit den Eindruck erwecken, Glaube und Taufe reichten zur Vollmitgliedschaft in der Kirche nicht aus (Gal 3,1–5.26ff). Paulus skandalisiert diese Überzeugung; er sieht in ihr einen Bruch fester Abmachungen, zu denen die Jerusalemer sich bereitgefunden haben (Gal 2,9), und – mehr noch – ein Verkennen der entscheidenden Heilsbotschaft, die nicht durch Werke des Gesetzes, sondern durch den Glauben an Jesus Christus zur Rechtfertigung führe (Gal 2,16).

Die harschen Töne bleiben nicht auf den Anfang des Briefes beschränkt. Nach Gal 2,1–10 hat Paulus auf dem sogenannten Apostelkonzil die »Freiheit« und die »Wahrheit« des Glaubens gegen »falsche Brüder« verteidigt, denen er unterstellt, sich »eingeschlichen« zu haben, um die Vorgänge in und um Antiochia auszuspähen, wo die Heidenmission ohne Beschneidung gutgeheißen wurde. Sind die »falschen Brüder« in Antiochia und die Opponenten in Galatien mehr oder weniger dieselben Personenkreise? Paulus erkennt analoge Positionen, die er gleichfalls ausgegrenzt wissen will.

Leider ist die Position der Gegner aus Galatien und auf dem Apostelkonzil nicht dokumentiert. Sie haben zweifellos *bona fide* gehandelt. Sie hatten beste Gründe auf ihrer Seite, insbesondere Gen 17, die Geschichte, dass Abraham sich und sein ganzes Haus (gemeint sind die Männer) habe beschneiden lassen, als Zeichen des Bundes, den Gott mit seinem Volk geschlossen hat. Deshalb haben sie auf ihre Weise vermutlich ein starkes Interesse an der Einheit des Gottesvolkes entwickelt. Je deutlicher die missionarische Dynamik des Judentums und die großen Schnittflächen zwischen Judentum und Christentum (wenn hilfsweise zu diesem Anachronismus gegriffen werden darf) vor Augen stehen, desto deutlicher kann werden, dass sie Paulus als Spalter, sich selbst aber als Garanten der Einheit gesehen haben können.

Die Kontroverse zeigt mindestens zweierlei: erstens die Ambivalenz der Einheit als Grundbestimmung der Kirche und zweitens die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung über Konzepte der Einheit, bei der es theologisch zur Sache geht. Im galatischen Streit sind die Kriterien für Zugehörigkeit und Ausschluss, die von Paulus, wahrscheinlich aber auch von seinen Gegnern geltend gemacht worden sind, nicht ethische (wie in 1Kor 5–6), sondern soteriologische, die freilich ethische Konsequenzen hatten.

Die galatische Konstellation fordert eine heutige Ökumene. Sie muss sich ehrlich eingestehen, dass Kanon und Zensur zusammengehören¹ und dass es keine Inklusion ohne die Exklusion von Positionen gibt, die Integration

und Partizipation behindern. Freilich wird die Schatten-
seite der missionarischen Expansion, für die Paulus sich
einsetzt, im Galaterbrief nicht beleuchtet. Erst der Römer-
brief reflektiert die Dialektik zwischen dem Nein der aller-
meisten Juden zu Jesus und dem Ja der vielen Heiden zu
Gott und erkennt den theologischen Konflikt, der nicht
auflösbar scheint, bis der »Retter vom Zion« erscheinen
wird (Röm 11,26f). Nach den galatischen Gegnern und
den Kontrahenten auf dem Apostelkonzil hätte es aber die-
sen Konflikt nicht gebraucht, ja: nie geben dürfen. Paulus
hingegen sieht die Notwendigkeit der Kontroverse, damit
die Verkündigung des einen, des »lebendigen und wahren
Gottes« (1Thess 1,9) als des Gottes aller (Röm 3,29f)
die Völker erreichen kann, ohne die Juden, die nicht an
Jesus glauben, zu vergessen oder zu verwerfen. Im theo-
logischen Kern der ökumenischen Auseinandersetzung steht
also die Frage, ob die Rechtfertigung tatsächlich nicht
durch »Werke des Gesetzes«, sondern durch den Glauben
an Jesus geschieht (Gal 2,16). Paulus nimmt diese Her-
ausforderung ernst, indem er aus der Erfahrung (Gal 3,1–
5), aus der Schrift (Gal 3,6–25) und aus dem Evange-
lium (Gal 4,26 – 4,7) die Heilssuffizienz des Glaubens
ableitet, der alle anderen Bedingungen transzendiert.

2. Die Auseinandersetzung in Antiochia

Nach dem Urteil nicht weniger Beobachter trägt der Gala-
terbrief auch auf den zweiten Blick zur Kirchenspaltung
bei. Paulus stehe nicht nur in einem tiefen Dissens mit
seinen Gegnern, denen sich die Galater anheimgeben wol-
len, sondern auch mit den Jerusalemern. Das apostolische
agreement mit den »Säulen« Jakobus, Kephas und Johannes
sei nur ein Formelkompromiss gewesen, der das Problem,
wie sich die gesetzestreue Juden- zur beschneidungsfreien
Heidenmission verhalte, kaschiert und das *parting of the
ways* in der Kirche etabliert habe: »wir zu den Heiden, sie
aber zur Beschneidung« (Gal 2,9). Spätestens der anti-
ochemische Konflikt (Gal 2,11–14) habe gezeigt, dass der

Bruch nicht zu kitten gewesen sei. Paulus habe zwar Kephäs »ins Angesicht widerstanden«, aber den Kürzeren gezogen und seitdem zusehen müssen, wo er bleibe; daraus habe er zwar mit seinen missionarischen Aktivitäten in Kleinasien und Griechenland, später in Rom und womöglich auch in Spanien das Beste gemacht, aber nie wieder in Jerusalem eine Willkommenskultur erfahren, was am Schicksal der Kollekte abzulesen sei.

In der evangelischen Moderne ist der Konflikt zu einer protestantischen Ursituation hochstilisiert worden. Paulus habe Petrus wie Luther dem Papst widerstanden. Folgt man Ernst Käsemann², ist der Galaterbrief ein Glanzstück für die Untermauerung seiner These, der neutestamentliche Kanon begründe nicht die Einheit der Kirche, sondern die Vielfalt der Konfessionen. Nach diesem Geschichtsbild hat die Reformation im lateinischen Westen endlich das zutage gefördert, was über Jahrhunderte zugedeckt worden sei.

Die Hochstilisierung des antiochenischen Konflikts ist allerdings eine Mythologisierung. Nach Darstellung des Paulus ist der Streit geschlichtet worden, und zwar so, dass er Petrus überzeugt habe, den er hart kritisiert, aber im »Wir« der Rechtfertigungstheorie vereinnahmt (Gal 2,16); nur unter der Voraussetzung, dass sie im Kern unstrittig ist, macht der Vorwurf der Heuchelei Sinn (Gal 2,13), den Paulus in Anschluss an die These als Inkonsequenz entfaltet (Gal 2,17–21).

Darf man den antiochenischen Zwischenfall so betrachten, zeigt er dreierlei. Erstens: Streiten kann verbinden; ohne die harte Auseinandersetzung um die Wahrheit des Glaubens, deren Kriterium die Freiheit ist, würde nur ein fauler Friede entstehen, nicht aber eine lebendige Gemeinschaft. Zweitens: Das, was man später einen fundamentalen Konsens in der Rechtfertigungslehre genannt hat, ist nach Paulus tatsächlich ein Kriterium kirchlicher Einigung, weil er dem Evangelium entspricht und seine kritische Kraft auf christologischer Basis über die Heilsverkündigung in das Kirchenbild einzeichnet. Drittens: Die Urgemeinde scheint viel konfliktfähiger und insofern pluraler gewesen zu sein als die kirchliche Moderne, die sich so viel

auf die Vielfalt zugutehält. Die urchristliche Theologie (wenn man von ihr einmal im Singular sprechen will) hat sich in einem nicht zu schmalen Korridor entwickelt, der für viele Lebensstile und Glaubenskulturen Platz geboten hat, ohne dass sofort das Tischtuch zerschnitten worden wäre. Die Klauseln des Aposteldekrets, das nicht der Galaterbrief, aber Lukas überliefert (Apg 15,19ff.28f), können anzeigen, dass auch ein Paulus seine Positionen – wenigstens im Rückblick – nicht hundertprozentig durchsetzen konnte, sondern Abstriche an der Klarheit seiner im Prinzip bestätigten Auffassung machen musste; der Kanon hält mit der Apostelgeschichte und den Paulusschreiben die Erinnerung daran wach, dass Spannungen entstehen und auch bleiben. Die Exegese kann sie aufdecken, damit sie wiederum theologisch produktiv werden können.

Die Wirkungsgeschichte der Reformation, in die Wirkungsgeschichte der paulinischen Theologie eingeordnet, erweist sich gegenüber dem gleichfalls nicht problemfreien Ansatz des Apostels als ambivalent. Einerseits wird sie bis in politische Erklärungen hinein als Ursprung des westlichen Pluralismus gefeiert. So erklärt der »Wissenschaftliche Beirat zum Reformationsjubiläum« in seinen »Perspektiven«: »Indem die Reformation das Auseinandertreten der westlichen Kirche in eine Mehrzahl Widerspruch und Gemeinsamkeit verbindender Konfessionen auslöste, hat sie die religiös-kulturelle Differenzierung und Pluralisierung zur Signatur Europas gemacht«³. Andererseits lässt sich bei nüchterner Betrachtung auch im Gegenteil schlussfolgern, dass die Pluralität exportiert worden ist, so dass immer mehr immer homogenere Religionsgemeinschaften entstehen, die Konflikte gerade nicht mehr im Ringen um Einheit austragen, sondern als Grund einer Trennung betrachten, weshalb sie subkutan desto stärkere Probleme verursachen. Dass die katholische Kirche in ihrer gegenreformatorischen Attitüde weniger die in ihr heimische Vielfalt als vielmehr das Dirigat des Lehramtes in der Vorgabe moralischer und konfessorischer Positionen betont hat, zeigt die Notwendigkeit konstruktiver Ökumene.

3. Die Auseinandersetzung in der Gegenwart

Wenn der Galaterbrief zwar zur Legitimation der Kirchenspaltung herangezogen, damit aber funktionalisiert worden ist, muss gefragt werden, welches Konzept von Kircheneinheit er entwickelt und welche Bedeutung er heute, angesichts von 500 Jahren Reformation, haben soll. Die Antwort ist differenziert. Einerseits hat die »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre«, die 1999 in Augsburg mit der »Gemeinsamen Offiziellen Feststellung« ratifiziert wurde⁴, gezeigt, dass es zwar charakteristisch evangelische und katholische Gewichtungen und Lesarten der Rechtfertigungslehre gibt, die keineswegs hundertprozentig übereinstimmen, dass die Unterschiede aber keinen kirchentrennenden Charakter haben und dass die Lehrverurteilungen, die im 16. Jahrhundert, hüben wie drüben immer auch mit Berufung auf Paulus, ausgesprochen worden sind, die heutige Partnerin nicht mehr treffen. Andererseits hat die Kontroverse, die diese Erklärung ausgelöst hat, gezeigt, dass die Konzepte einer ökumenischen Pluralität, die verschiedene Positionen wechselseitig kritisieren, aber in ihrer Differenziertheit begründet anerkennen kann, keineswegs theologischer *common sense* ist, sondern in starker Konkurrenz mit der Intention konfessioneller Profilierung steht, die der Identitätssicherung dient. Mit der »Gemeinsamen Erklärung« ist ein Kriterium des Galaterbriefes für die Einheit der Kirche von evangelisch-lutherischer wie römisch-katholischer, inzwischen auch von methodistischer und demnächst hoffentlich auch von reformierter Seite rezipiert worden. Leider haben allerdings die Kontroversen des 16. Jahrhunderts den Blick auf die biblischen, insbesondere auch die paulinischen Texte so stark gefärbt, dass die Neuansätze in der Paulusforschung, die das Leistungsparadigma relativieren und das Partizipationsparadigma in jüdisch-christlichen, ekklesialen und missionarischen Kontexten integrieren, nicht berücksichtigt worden waren. Das ist allerdings inzwischen, gemäß der Auftragslage der »Gemeinsamen Offiziellen Feststellung«, durch eine internationale Arbeitsgruppe der Unterzeichnerkirchen und der

Reformierten nachgeholt worden, um den differenzierten Konsens weiterzuentwickeln.⁵

An der »Gemeinsamen Erklärung« wurde vor allem von evangelischer Seite kritisiert, dass die Frage der Anerkennung als Kirche offengeblieben sei. Tatsächlich ist das nicht zufriedenstellend. Allerdings lässt sich auch vom Galaterbrief her urteilen, dass die Übereinstimmung in der Rechtfertigungslehre eine zwar notwendige, jedoch nicht auch schon hinreichende Bedingung des Kircheseins ist. Die hängt vielmehr, über das basale Bekenntnis: »Wir glauben an Jesus Christus« vermittelt, an der apostolischen Verkündigung des Evangeliums, die nach Gal 1,13–16 in der Sendung durch den auferstandenen Gottessohn begründet ist.

Aus diesem Grund ist es richtig, dass sich die ökumenische Debatte nach Augsburg auf die Apostolizität der Kirche konzentriert hat.⁶ Hier gilt es allerdings, die Impulse des Galaterbriefes stärker zu berücksichtigen. Die Diskussion wird verengt, wenn sie auf Institutionen konzentriert wird. Der paulinische Ansatz ist tiefer. Die entscheidende Wendung lautet im Galaterbrief, von Paulus aus der Perspektive der Jerusalemer formuliert, deren Autorität für ihn unangefochten ist: »... weil sie die Gnade erkannten, die mir erwiesen war, gaben Jakobus und Kephas und Johannes, die als ›Säulen‹ gelten, mir und Barnabas die Rechte zur Gemeinschaft« (Gal 2,9). Die Einheit, die hier per Handschlag besiegelt wird, ist Koinonia, also Teilhabe an der Gemeinschaft mit Gott, die durch Jesus Christis im Heiligen Geist vermittelt wird. Die Gemeinschaft beruht auf Anerkennung, die Anerkennung auf Erkenntnis, die Erkenntnis richtet sich auf die »Gnade«, die Paulus nicht weniger als den »Säulen« zuteilgeworden ist. Diese »Gnade« ist nicht nur die Berufung zum Apostolat durch Jesus Christus selbst, sondern auch die Wirkung, die durch die Verkündigung des Evangeliums sichtbar geworden ist, bei Paulus unter den Heiden.

Paulus ging es in Jerusalem nicht nur darum, vergangenheitsorientiert die gemeinsame Verwurzelung in der apostolischen Ursprungsmission zu betonen, an der es kei-

nen Zweifel geben kann, sondern vor allem auch gegenwarts- und zukunftsorientiert die Wirkung der Verkündigung, nämlich den Aufbau der Kirche (wie es im Ersten Korintherbrief heißt), die Alphabetisierung im Glaubens und das Wachstum der Gemeinden, zum Kriterium begründeter Anerkennung zu machen, also die »Gnade«, die in der Kirche sichtbar wird, auch wenn sie sich nicht verrechnen lässt.

In diesem Sinn plädiert der Galaterbrief für eine Fundamentalökumene, die Kircheneinheit von der gemeinsamen Aufgabe des Zeugnisses für Gott her versteht. Dieses Zeugnis muss vielstimmig sein. Aber es muss bei allen Unterschieden eine gemeinsame Orientierung an jenem »Kanon« suchen, der nach Gal 6,16 die Bitte um Frieden und Barmherzigkeit begründet: für die an Christus Gläubigen und für das »Israel Gottes«.

Anmerkungen

- 1 Vgl. *A. Assmann / J. Assmann* (Hg.), *Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation II*, München 1987.
- 2 *E. Käsemann*, *Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche?* (1951), in: *ders.* (Hg.), *Das Neue Testament als Kanon*, Göttingen 1970, 124–133, hier 131.
- 3 *Wissenschaftlicher Beirat für das Reformationsjubiläum, Perspektiven für das Reformationsjubiläum 2017*, Wittenberg 2007.
- 4 *Lutherischer Weltbund – Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen, Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Gemeinsame offizielle Feststellung. Anhang (Annex) zur Gemeinsamen offiziellen Feststellung*, Frankfurt/Paderborn 1999.
- 5 *The Biblical Foundations of the Doctrine of Justification. An Ecumenical Follow-Up to the Joint Declaration on the Doctrine of Justification*, presented by a task force of biblical scholars and systematic theologians from the Lutheran World Federation, the Pontifical Council for Promoting Christian Unity, the World Communion of Reformed Churches, and the World Methodist Council, Geneva 2011 (deutsche Übersetzung hg. von *W. Klaiber*, Leipzig/Paderborn 2012).
- 6 *The Apostolicity of the Church. Study Document of the Lutheran-Roman Catholic Commission on Unity*, Minneapolis 2006 (deutsche Übersetzung 2009).